

schweizerischen Bistümer von nicht geringer Tragweite. Denn das Bistum Basel führt sein Seminar in Luzern ebenfalls als „integriertes Seminar“ – die St. Galler Theologen studieren außerhalb des Bistums –, und Chur führt im Auftrag der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz das zweijährige Theologische Seminar des Dritten Bildungsweges, wobei alle Studenten, auch die verheirateten, in die Seminargemeinschaft einbezogen werden können.

Über Gründe und Hintergründe der Churer Anordnung wurde in der kirchlichen und kirchennahen Presse nicht umfassend berichtet. Es ging dabei offenbar nicht nur um die Priester- und Seelsorgerausbildung, sondern auch kirchenpolitische Rücksichtnahmen und persönliche Motive.

Über die sachlichen Gründe für und wider das Modell des „integrierten Seminars“ ist eine Diskussion sehr schwierig, weil es dazu mehr hartnäckige Meinungen als harte Fakten gibt. Immerhin kann man dem „integrierten Seminar“ beispielsweise nicht die Schuld geben für den Rückgang an Neupriestern in den letzten Jahren. Denn im Zeitraum 1970/79 gingen aus den Schweizer „integrierten Seminarien“ prozentual mehr Priester hervor als aus den deutschen Priesterseminarien. So kommt denn sehr schnell als Argument die *Spiritualität* ins Spiel, hinter dem unterschiedliche Vorstellungen über den Einsatz von Laientheologen in der Seelsorge stehen (vgl. HK, November 1983, S. 508–513). Weil die Einsatzebene der Laientheologen in der Schweiz vorwiegend die Pfarrei mit allen seelsorglichen Aufgaben – außer der Sakramentspendung – ist, soll das Seminar auch die Laientheologen auf ihren kirchlichen Einsatz menschlich und spirituell vorbereiten.

Daß die Frage nach der besonderen spirituellen Begleitung und Formung der Priesteramtskandidaten im Rahmen des „integrierten Seminars“ besonders wichtig ist und einer ständigen kritischen Überprüfung bedarf, war auch bisher allen Verantwortlichen klar. Aber es wurde nicht als Notlösung betrachtet, sondern als ein den Seelsorgsbedürfnissen angemessener

Weg. Die Frage ist nun, ob die Ortskirche Schweiz die Lösung auch in Auseinandersetzung mit anderen Ortskirchen und mit Rom zu begründen bereit ist und ob die anderen Ortskirchen und die römischen Behörden darauf nur mit Unmut oder mit Gesprächsbereitschaft reagieren. *we*

Verkannt

Der polnische Primas hat in der Bundesrepublik keine gute Presse. Daß er kritisiert wird, wenn er, wie jüngst am Dreikönigstag, kurz nach einem längeren Gespräch mit General Jaruzelski die Raketennachrüstung beklagt, ist verständlich. Der Kardinal sprach zwar in dem Zusammenhang nur von „einigen europäischen Ländern mit alter christlicher Tradition“. Und darunter wären wohl nicht nur Italien oder Deutschland, sondern ohne viel Hintersinn auch Polen und die Sowjetunion zu verstehen. Aber daß die westlichen Länder das als Pflichtübung eines Kirchenführers gegenüber dem kommunistischen Regime seines Landes und dessen „Schutzmacht“ auf sich beziehen mußten, verstand sich von selbst.

Aber dem Kardinal wird auch sonst kaum Gutes unterstellt. Er gilt als zu weich, zu konzilient, zu kompromißlerisch gegenüber dem undemokratischen, wirtschaftspolitisch unfähigen und Menschenrechte verletzenden Regime und vor allem als schwach an politischem Gewicht. Mit kaum zu überbietender Häme meinte jüngst eine Tageszeitung aus dem Hause Springer, außer der Kardinalswürde sei während seiner Amtsführung an Größe nichts dazugekommen.

Damit wird nicht nur Glemp unrecht getan, sondern auch die Lage Polens völlig verkannt. Sympathie für die weniger an der politischen Führung des eigenen Landes, die dafür ihrerseits zu schwach war, sondern in erster Linie an der Bündnissituation und in zweiter Linie an sich selbst gescheiterten Soli-

darność ist *eine Sache*. Die Frage, wie am besten dem Lande und der Kirche des Landes gedient werden kann, eine andere. Da auch die Kirche trotz ihrer nationalen Führungsrolle in Polen für absehbare Zeit keine freiheitlichen Verhältnisse herbeiführen kann, bliebe auch dem als nationales Symbol sich verkörpernden Vorgänger Wyszyński nichts anderes übrig, als mit dem bestehenden Regime und für die gesamte Nation einen Modus vivendi zu suchen. Und zwar so, daß die Kirche möglichst intakt bleibt, weil eine intakte Kirche langfristig für die gesamte Bevölkerung mehr bewirken kann als ein Sie-Hineinziehen in eine trotz kurzfristig möglicher Scheinfolge politisch ausweglose Situation. Dabei mag der eine mehr Glück mit Härte haben, der andere mit Verhandlungsgeschick und Beschwichtigung weiterkommen. Und da auch der Papst Pole ist, kann eine entsprechende Rollenteilung durchaus hilfreich sein. Aber eine Alternative zu dem, was der Primas Strategie der „Versöhnung“ nennt, d. h. auch unter den gegebenen Umständen und sei es auch durch begrenztes Zusammenwirken mit dem Regime und selbst mit Moskau, der Bevölkerung als ganzer eine Zukunft zu sichern, gibt es nicht. Dem gleichen Ziel diene trotz aller anderen hineininterpretierten Perspektiven schließlich auch der Papstbesuch.

Im übrigen müßte Glemp mit seinem Bemühen, die *Kirche nicht weiter zu politisieren* und die Geistlichkeit von direkter politischer Betätigung zurückzuhalten, in der Bundesrepublik zuallererst Verständnis finden. Gerade solche Kreise, die sehr empfindlich reagieren, wenn sich bei uns evangelische Pastoren bei Demonstrationen hervortun oder in lateinamerikanischen Ländern katholische Ordensleute politisch Partei ergreifen, müßten dem Kardinal eigentlich zustimmen, wenn Glemp dem polnischen Klerus mehr politische Enthaltbarkeit empfiehlt und in dem den Gewerkschaftsführer im Talar begleitenden und Statements abgebenden Beichtvater zwar eine polnische Möglichkeit, aber nicht das Zukunftsbild der Kirche sieht. *un*